Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 8 (1926)
Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 09.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, Stihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 69

Nr. 52 — **Zürich, 24. Dezember 1926** — **VIII. Jahrgang**

Weihnachtslied.

Gelobet seist Du, Jesu Christ,
Daß Du ein Mensch geboren bist
Von einer Jungfrau, das ist wahr!
Des freuet sich der Engel Schar.

Des ew'gen Vaters einzig Kind
Man jetzt in einer Krippe find't.
Mit unserm armen Fleisch und Blut
Bekleidet sich das ew'ge Gut.

Den aller Welt Kreis nie beschloß,
Der liegt nun in Mariens Schoß.
Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding' erhält allein.

Das ew'ge Licht geht da herein,
Und gibt der Welt ei'n neuen Schein.
Es leucht' wohl mitten in der Nacht
Und uns des Lichtes Kinder macht.

Der Sohn des Vaters, Gott von Art,
Ein Gast auf dieser Erde ward
Und führt uns aus dem Jammertal,
Macht Erben uns in seinem Saal.

Er ist auf Erden kommen arm,
Auf das er unser sich erbarm'
Und in dem Himmel mache reich
Und seinen lieben Engeln gleich.

Das hat er alles uns getan,
Sein' große Lieb' zu zeigen an:
Deß freu' sich alle Christenheit
Und dank' ihm deß in Ewigkeit!

Martin Luther (geb. 1483).

Wochenchronik.

Schweiz.

Vor einigen Jahren erschienen in den „Schweiz. Monatsheften für Politik und Kultur" Aufzeichnungen von † Bundesrat Müller; sie werfen eigentümliche Streiflichter auf Vorgänge im Bundesrat in den bewegten Jahren von 1917—1919, da die Kriegsatmosphäre selbst in unserm Land klare Köpfe verwirrte. Im November 1926 sind nun in der nämlichen Zeitschrift auch Mitteilungen aus Aufzeichnungen von † Bundesrat Ludwig Forrer gefolgt. Die vollständige Veröffentlichung der letztern soll aus gewissen Gründen vorerst noch unterbleiben. Was bekannt gegeben wurde, bildet immerhin schon eine wertvolle Ergänzung zu den Erinnerungen von Bundesrat Müller. Im Nationalrat führten beide Publikationen zu einer wiederholten kleinen Anfrage. Darauf erfolgte am 20. Dezember 1926 folgende Antwort des Bundesrates:

„Der Bundesrat hatte geglaubt, auf die von Hrn. Nationalrat Schneider am 13. Dezember 1922 eingereichte Kleine Anfrage nicht antworten zu sollen, da der Gegenstand dieser Anfrage (Aufzeichnungen oder persönliche Erinnerungen eines verstorbenen schweizerischen Staatsmannes) offensichtlich nicht in den Kreis der Amtshandlungen fällt, für die der Bundesrat vor der Bundesversammlung Rede und Antwort zu stehen hat.

Herr Nationalrat Schneider hatte auf eine Beantwortung seiner Anfrage nicht gedrängt, und der Bundesrat hielt sich demnach zu der Annahme berechtigt, der Fragesteller erkenne stillschweigend die Begründetheit des oben dargelegten Standpunktes an.

Da Herr Nationalrat Schneider am 9. Dezember 1926 auf die Angelegenheit zurückgekommen ist, wobei er seine neue Anfrage auf die Aufzeichnungen eines andern verstorbenen schweizerischen Staatsmannes glaubt ausdehnen zu sollen, so beschränkt sich der Bundesrat darauf, zu erklären, daß er nicht in der Lage ist, sich zu nachgelassenen schriftlichen Erinnerungen zu äußern, die, wenn auch von verstorbenen Bundesräten stammend, doch jeglichen Amtscharakters entbehren."

Ausland.

Deutschland erlebt wieder einmal eine Ministerkrise. Die Reichswehr, die in der letzten Zeit besonders viele Angriffspunkte bot, gab einer Mehrheit des Reichstages Anlaß der Regierung ein Mißtrauensvotum auszusprechen. Diese hat ihren Rücktritt erklärt, bleibt aber bis zur nächsten Session des Reichstages noch im Amte. Eine erfreuliche Tatsache bei dieser so unersprießlichen Krise ist es, daß die Außenpolitik Dr. Stresemanns unangefochten blieb. In einer Rede, die der deutsche Außenminister kürzlich in Hamburg hielt, betonte er, daß der Kurs der deutschen Außenpolitik von den innenpolitischen Auseinandersetzungen nicht berührt werde, daß er in der starken Mehrheit des deutschen Volkes verankert sei. — Es verlautet, Dr. Stresemann werde in der kommenden Regierung der führende Mann sein.

Die unter den Kriegsschulden leidenden europäischen Länder haben sich bis dahin beklagt, daß Amerika ihrer Lage wenig Verständnis entgegenbringe. Nun scheint es zu tagen, vorerst zwar noch nicht in den Köpfen der amerikanischen Finanziers, wohl aber bei den Männern der Wissenschaft. Es ist ein Dokument veröffentlicht worden, das von den Professoren der staatswissenschaftlichen Fakultät der Columbia-Universität verfaßt und von 40 der hervorragendsten amerikanischen Gelehrten unterschrieben wurde. Es verlangt die Einberufung einer internationalen Konferenz zur Beratung des Kriegsschuldenproblems das sowohl wie die Reparationen von neuen Gesichtspunkten aus geprüft werden sollte.

In Litauen wurde die Linksregierung durch einen Offiziersputsch gestürzt. Es soll geschehen sein, um zu verhindern, daß die Regierung das Land an Sowjet-Rußland verrate. Noch liegen keine Beweise für eine solche Annahme vor. Das Gefährliche an diesem jüngsten Staatsstreich liegt darin, daß er bereits ausgenützt wird, um Mißtrauen zu säen. Polen, Deutschland, Rußland werden nacheinander als die beteiligten Intriganten genannt und gegeneinander ausgespielt. J. M.

Weihnacht.

Ich möchte ein Wort Martin Luthers reden lassen:

„Ihr habt gehört, daß dasselbige Kind muß unser sein, so uns anders diese Geburt Frucht bringen soll, und daß wir uns seiner annehmen müssen. Drum soll ein Jeglicher denken, es sei ihm geboren. Nun möchte einer fragen, wie man wissen kann, daß wir uns des Kindes im Herzen durch einen rechten Glauben annehmen und gewiß werden, daß uns diese Geburt nützlich sei? So ist nun das das Zeichen, dabei wir gewiß erkennen sollen, ob die Geburt des Herrn Christi in uns kräftig sei: Wenn wir uns des Nächsten Not annehmen. Und das ist auch das Zeichen, daß er am jüngsten Gericht fordern und ansehen wird, wenn er sprechen wird zu denen, die solches nicht getan haben: Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränkt — und so fortan. Wenn die sich aber groß entschuldigen wollen und sagen, sie haben ihn nicht gesehen hungrig oder durstig, so wird er ihnen also antworten: Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr auch mir nicht getan."

Eigentlich braucht diesem Worte nichts hinzugefügt zu werden. Denn da ist alles gesagt in einer wundervollen Einfalt und Kraft, was gerade heute über Weihnacht gesagt werden muß.

Ein Kind ist uns geboren. Wir wissen, was damit gemeint ist: der Mensch Jesus ist da in der Welt. Der Mensch, sage ich ausdrücklich. Er ist freilich nicht irgend ein Mensch, er ist der Eine, in dem Gott zu uns kommt. Der Gott, der über allen Sternen thront, der Himmel und Erde geschaffen hat, der, vor dem wir Staub und Asche sind. Wir denken wieder an Luther:

„Den aller Weltkreis nie beschloß,
Der liegt nun in Mariens Schoß."

Aber ruht nicht der ganze Nachdruck dieser Verse auf der zweiten Hälfte? „Der liegt nun in Mariens Schoß". Gott hat seinen Sternenmantel abgelegt. Gott ist Mensch geworden. Der König aller Könige ist zu uns herniedergestiegen. Ich weiß, das klingt wie ein Mythus oder sagen wir es banaler und sprechen wir damit aus, was Viele unter uns denken: wie ein Märlein. Es wird wohl so sein, daß es unsern Ohren wie ein Märlein klingen muß. Und wer seinen Ohren, wer dem menschlichen Fassungsvermögen, unserem armen Begreifen immer noch unbedingt traut, wessen Zuversicht auf menschliches Wissen und Verstehen noch ganz und gar unerschüttert ist, der mag immerhin lächeln darüber, daß man dieses „Märlein" für volle, für tiefste, für die Welt rettende Wahrheit nimmt. Zu beneiden ist er wahrlich nicht um dieses Lächeln!

Aber streiten wir nicht darüber! Wiederum Luther sagt es mehr als einmal, daß damit noch nichts geholfen sei, daß einer glaube an die Gottheit Christi, so wie man an anderes vielleicht auch glaubt — und seines Weges weitergeht. Sondern: „dasselbige Kind muß unser werden, so uns anders diese Geburt Frucht bringen soll." Was heißt das? Das heißt, daß wir nun einmal gar nicht denken sollen an den Sternenmantel seiner Gottheit. Er hat ihn ja eben abgelegt. Und damit ist es Weihnacht geworden. Denn er hat ihn abgelegt, weil er uns begegnen will, so begegnen, daß er unser Leben mit uns teile, daß wir ihn als den Unsern fassen können. Und so steht nun wahrlich nicht ein Gott vor uns, sondern ein Mensch. Ein armes Kind liegt in der Krippe. Der Mann aber, zu dem dies Kind heranwächst, geht seinen Weg nicht über uns hinaus in irgend eine ferne Höhe, sondern zu uns hinab in unsere Niedrigkeit und Tiefe. Freilich, er geht ihn mit einer Konsequenz, mit einer, man möchte sagen, herrischen Unbeirrtheit, als ob er den Auftrag dazu hätte von einem mächtigen König, der hinter ihm steht, den er kennt wie niemand ihn kennt, und vor dem er sich darum beugt, wie niemand sonst sich beugt: gehorsam will er sein, gehorsam seinem König, gehorsam bis zum Tode. Und nun sollen wir auf dies Leben, auf den Gang dieses Einen von der Krippe zum Kreuze hinschauen, so als ob „ein jeglicher denken würde, er sei ihm geboren". Und dann wird dieses Leben vor uns aufstehen und zu uns reden, so reden, daß keine andere Stimme mehr daneben Geltung hat. Es wird mit Autorität reden. Es wird klar werden: dieser Eine will der Einzige sein. Dieser Gehorsame wächst, indem er zu uns redet, empor zum Herrn. Wir, seine Betrachter, hören auf, seine Betrachter zu sein. Wir werden seine Gefangenen ganz und gar. Sein Gehorsam nimmt uns gefangen. Der König, der hinter ihm steht, und den wir nicht sehen, er tritt in seinem Gehorsam selber mächtig hervor und greift nach uns. Und nun müssen auch wir uns beugen. Wir sehen es vor uns aufsteigen wie eine Grenze, an der unsere wilde Selbstherrlichkeit ein Ende hat. Wir, die Herrenlosen, finden unsern Meister. Wir gehören nicht mehr uns selber. Wir gehören ihm, der da zu uns redet. Der König kommt, er kommt auch zu uns. Wir kommen heim. Wir wissen endlich, wer wir sind, „dem größten König eigen". Das ist Weihnacht. So will es verstanden sein, das Kommen des Kindes zu uns. Und nun müßten wir blind sein und von allem nichts begriffen haben, wenn wir immer noch den Sternenmantel nicht sähen, den es unter seiner Niedrigkeit verborgen trägt.

Aber noch einmal: darüber streiten wir nicht. Denn nicht solch ein Streit ist das Zeichen dafür, „ob die Geburt Christi in uns kräftig sei", sondern — sagt Luther —

Feuilleton.

Christbaum.

Als wär's der selbe Baum,
— In all den Jahren —
Geh'n uns're Hände so vertraut um ihn.
Den Zweigen wieder die lebend'ge Frucht zu schenken,
Den bunten Schimmer ihm von Stern und Kranz zu leih'n.

Als wär's der selbe Baum,
— Zu allen Zeiten —
Sind alte Lieder jung und neu um ihn.
Sie sprechen immer noch den einen Namen,
Und gleiche Sehnsucht will auf allen Kerzen blüh'n.

Anna Herzog-Huber.

Ein Brief.

Von M. Paur-Ulrich.

Soll ich, du Liebe, Ferne, jenseits der Berge, jenseits der Meere, soll ich dir deine Sehnsucht wecken? Soll ich dir von Weihnachten erzählen, von der hellen Zeit, der guten Zeit unter unserm grauen Himmelsstrich? Sicherlich, ich will es nicht tun, wenn es dich traurig stimmt, aber bedenke, was für Sonnenmonde dir dein Tropenhimmel beschert, während wir in Nebel eingeschlossen sind. Der legt sich so eng und weich um unsere Glieder, der deckt alles so dicht zu, daß wir fast vergessen könnten, was uns fehlt. Heute, als ich gegen Abend aus der Türe trat, lag sie plötzlich in der Luft, die Weihnachtsstimmung. Unsere Landschaft, das weißt du ja, ist zumeist am Abend oder am frühen Morgen am schönsten, wenn gute Dämmerung alle Farben zusammenhält, und die Härten mildert. Die Luft war kalt, fröstelnder Wind zog durch die Zweige, dünner Schnee rieselte. Durch das engmaschige Netz von Nebel und Schnee flimmerten die fernen, goldenen Lichtlein der Stadt. Und der See lag wie ein Stück schweren Sammts zu meinen Füßen, grau und schwer. Ich wanderte ein weniges querfeldein, in köstlicher Einsamkeit, den Blick auf den hellen Schimmer über der Stadt geheftet, die Füße im Weichen versinkend. Dabei dachte ich in besonderer Weise deiner und deines heißen Sonnenlandes, dachte, ein seltenes Mal, ohne Sehnsucht und ohne Wanderlust daran! Ich spüre die besondere Zeit, wo man zusammen rückt und sich Freude macht, wo man die Grenzen enger steckt und sich an Heim und Heimat freut. Mag es bei euch leuchten und glühen, mögen Himmel, Meer und alle Blumen in deinem Park wetteifern in Glanz und Farben — unser Weihnachtsbaum gehört auf weißen oder grauen Grund, dann strahlt er um so heller.

Es liegen garstige Wochen politischen Zankes hinter uns. Gut, wenn man etwas ruhen und aufatmen kann, ehe man Weihnachtslieder anstimmt, sie könnten sonst leicht heiser klingen.

Wohin verirrt sich meine Feder? Mit Politik schafft sie am allerwenigsten Weihnachtsstimmung. Nimm dein blondes Kindlein auf den Arm und singe: es schneielet, es beielet . . . Dein schwarzer Diener wird dich derweilen mit dem Sonnenschirm beschatten! Siehst du, wie die Lichter unserer Kaufläden im nassen Asphalt sich spiegeln, wie der helle Schein auf dem schwarzen Boden flimmert? Wie sie eilen und rennen, die Menschen, die vielen, die tätigen, emsigen, freudigen Menschen! Dringt der Tannenduft über Meere und Weiten zu dir? Laß dich's nicht grämen, ihr trägt die Weihnachtsfreude in euch, das vergißt sich nie!

In wenigen Wochen ist alles vorbei, es kommt die lange, lange Zeit bis zum Lenz. Heute Schnee, morgen Regen, Sonne heute, Nebel morgen und übermorgen. Dann schicken wir unser Herz auf die Wanderschaft. Dann lockt deine Ferne, dann möchten wir die Wände weiten. Dann braust kein Zug dem See entlang, der nicht ein Stück unserer Sehnsucht mitnimmt, dann beneiden wir die Möven um ihren starken Flug, und alles, was wandert, um seinen Weg. Dann denken wir an dich, wie an eine Märchenprinzessin, und träumen von Dingen, die niemals kommen. Dann tanzen unsere Gedanken über schäumende Wellen und stürmen jeden Tag durch deinen südlichen Garten! —

Der Nordwind klappert an unsern Fensterladen, es „weihnachtet sehr". Schicke mir deine Gedanken, daß wir am Fest beisammen sind. Kehrtest du jetzt zurück, du fändst deine Heimat kahl, kalt, farblos — aber über und über voll Weihnachten.

Prinz Dschaffar.

Von Georges Duhamel.

(Schluß.)

Prinzessin Schriffa nimmt gern an unserer Unterhaltung teil. Sie ist ein Prachtweib, noch jung, und wird, falls Dschaffar nicht zu früh das Zeitliche segnet, sich unter den Prinzessinnen gewiß einen Namen machen. Sie ist europäisch in blaues Tuch gekleidet. Da sie kein Korsett trägt, zeigt sich ihr Busen in seiner ganzen kühnen Fülle, und ihre Hüften wogen üppig. Ohne jede Verlegenheit zeigt sie zwischen gedrehten, glatten Schläfenlocken ein schönes regelmäßiges Gesicht, das man schon in den kleinen Gäßchen am alten Hafen zu Marseille gesehen zu haben glaubt. Sie ist mäßig geschminkt. Zwischen ihren dichten, glänzenden Augenbrauen stehen drei kleine tätowierte Pünktchen übereinander. Sie stammt aus einer berühmten Familie.

Sie bemächtigt sich meiner Frau, umarmt sie und entführt sie uns mit allerhand tyrannischen Schmeichelreden, um ihr ihren Ueberfluß an Schleiern, Futas und Hosen zu zeigen.

Der Prinz spricht von innerer Politik, vom Schicksal des Staates, von der Entwicklung des Handels, von diplomatischen Beziehungen. Von Zeit zu Zeit fahren uns die Hennen, die auf dem Teppich brüten, zwischen die Beine und entledigen sich, flatternd und gackernd, auf einem modernen Mosaik von schwindelerregender Zeichnung ihres Mistes.

Der Prinz läßt mich seine Zimmer bewundern, deren Möbel aus Palisander und imitiertem Mahagoni letzte Anklänge an den Stil Louis Philipps zeigen. Und nun sind wir in einem andern, großen aber gemütlichen Wohnraum, worin sich ein Klavier, eine Nähmaschine und ein Telephon in freundlicher Nachbarschaft befinden. Von der Decke hängen ein Glaslüster und ein Zeislgkäfig, — freilich nur eine Attrappe mit gemalten Vögeln.

Dicht hinter uns drängen sich die Dienerinnen ins Zimmer. Schüchtern sind sie nicht gerade; bei jedem Anlaß geben sie ihre Meinung über unsere Gespräche und über uns selbst zum besten. Sie tragen die landesübliche Kleidung: breite, vorn gefaltete Tücher und Futas, die gestreift sind wie die Kanonen des Prinzen Amor. Ihr Halsausschnitt reicht nur bis zu den Knospen der Brüste, denn der Prophet hat mit Bezug auf die Frauen gesagt: „Ihr Busen möge verdeckt sein!" Aber der Prinz ist sehr tolerant. Als er bemerkt, daß Zorah, ein schönes Mädchen mit sanftem Angesicht und schiefgestellten ägyptischen Augen

„wenn wir uns des Nächsten Not annehmen.“ Mit ausgestrecktem Finger weist das Kind, wenn es zum Herr wird für uns, hin auf den Nächsten. Wieder werden wir nicht in irgend eine metaphysische oder mystische Tiefe oder Höhe geführt, sondern wieder werden wir zum Menschen geführt und sollen am Menschen haften bleiben. Der Gott, der Mensch geworden ist, will, daß wir ihm am Menschen dienen. Damit bricht er unsere Selbstherrlichkeit, daß er uns den Nächsten in den Weg stellt, daß wir seine Not sehen. Damit wird es Weihnacht, nicht nur stimmungsmäßig, sondern wirklich, daß wir Gott sehen, der uns da begegnen will, da in der Not des Nächsten und nirgends anders, und der uns einmal darnach richten wird, ob wir ihn da gesucht, da gesehen, da gefunden haben. Es ist nichts mit der ganzen Weihnacht, sie ist ein fauler Zauber, es sei denn, wir lassen uns dieses sagen von dem Herrn der Weihnacht, Jesus Christus.

Eduard Thurneysen.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 22. Dez.

Morgen reisen die Landesväter den heimatlichen Christbäumen zu. Daß ihre Herzen in diesen vorweihnachtlichen Tagen nicht nur für das Wohl des Staates schlugen, sondern auch privaten Regungen nachgaben, das beweisen die Berge kleiner und großer Festpakete, die sie der Bundeshauspolt anvertrauen. Zu ihren Ehren sei aber gesagt, daß der Arbeitswille die ganze Session hindurch bis heute in den späten Abend hinein anhielt. Sie dürfen in der Hauptsache auf ein erledigtes Pensum zurückschauen.

Wer hätte nach den anfänglich schleppenden Beratungen gedacht, daß der Voranschlag der Eidgenossenschaft pro 1927 in beiden Räten noch unter Dach gebracht würde? Nun ist es geschehen. Mit mutmaßlichen Einnahmen von ca. 309 Mill. und mutmaßlichen Ausgaben von ca. 323 Millionen segelt die gewaltige Bundesverwaltung in das neue Jahr hinein. Das ebenso mutmaßliche Defizit von 14 Millionen kann unter günstigen Umständen bis Jahresende 1927 in ein Nichts zusammenschrumpfen, wie eine leer gewordene Ballonhülle oder aber noch etwas anschwellen, um dann im nachfolgenden Jahr durch vermehrte Einnahmen beseitigt zu werden, wie sie aus der Revision der Stempelgesetzgebung und der Erhöhung des Malzzolles zu erwarten sind. Wenn die gegenwärtige Sparpolitik anhält, dann kann sich der Bund bald wieder eines im finanziellen Gleichgewicht stehenden Haushaltes rühmen, in dem Schulden systematisch abbezahlt und die Arbeitskräfte nicht nur richtig entlöhnt, sondern auch für die Wechselfälle des Lebens versichert sind. Daneben erfüllt der Bund nach allen Richtungen hin Kulturaufgaben. Man sollte jeden unzufriedenen Bürger mit den Hunderten von Budgetposten vertraut machen, die von den Leistungen des Bundes für die Allgemeinheit erzählen, dann müßte er gewiß zugeben, daß viel geschieht und daß es nicht ohne Wert ist, Bürger eines geodneten Staatswesens zu sein. Daß uns Schweizern auch etwas Großzügiges innewohnt, bei aller Kleinbürgerlichkeit, die man uns vorwirft, das scheinen mir die beträchtlichen Unterstützungen zu beweisen, die aus Bundesmitteln seit 1918 fortlaufend an bedürftige Russen in der Schweiz ausgerichtet werden, trotzdem Rußland nicht Gegenrecht hält, sondern sich immer noch weigert, Schweizer zu entschädigen, die Hab und Gut, manche auch Angehörige, durch die Revolution in Rußland verloren haben. Der Nationalrat hatte sich in dieser Woche mit dem Bericht des Bundesrates über die Russenunterstützungen zu befassen. 1925 waren es Fr. 377 903, die für diesen Zweck vorausgabt wurden. Nach dem neuen Bundesratsbeschluß von 1926, den der Nationalrat genehmigte, sind die Unterstützungen etwas reduziert worden; immerhin darf man noch von anständigen Spenden reden, legt doch der Artikel des Beschlusses folgendes fest:

1. Der Bund leistet an den Unterhalt bedürftiger kranker Russen in der Schweiz Beiträge bis zur Höhe von 4 Franken auf den Kopf und den Tag. Sofern besondere Umstände es rechtfertigen, kann der tägliche Beitrag auf 5 Franken festgesetzt werden.

Abweichend vom Prioritätsbeschluß des Ständerates sprach sich der Nationalrat bei den Teuerungszulagen für das Bundespersonal pro 1927 dahin aus, es seien die Zulagen im bisherigen Umfang für das ganze Jahr 1927 festzulegen. Heute befaßte sich der Ständerat zum zweitenmal mit der Angelegenheit. Mit überwiegendem Mehr hielt er an seinem ersten Entscheide fest; ja er ging noch einen Schritt weiter, indem er denselben als definitiv erklärte; das will sagen, daß er sich auf keine weiteren Unterhandlungen mehr einläßt. Demnach erhält das Personal die Zulagen im bisherigen Umfang bis Ende Juni 1927; nachher erfolgt Neuordnung durch einen neuen Bundesbeschluß. Es ist klar, daß dieses Vorgehen des Ständerates, der getreu in den Spuren des Finanzministers wandelte, beim Personal verstimmend wirkend muß.

Die Motion Duft betreffend die Neuordnung der Getreideversorgung bot auch dem Ständerat Gelegenheit, die reichlich vorhandene Mißstimmung über die Abstimmungskampagne vom 5. Dezember zu entfachen. Freunde und Gegner des Monopols hielten sich gegenseitig Entgleisungen vor; schließlich rang sich die Meinung durch, daß man sich nun dem Volksentscheid zu fügen und aufbauende Arbeit im Sinne desselben zu leisten habe. Der Motion Duft wurde in der unbestrittenen Fassung des Nationalrates zugestimmt.

Beide Räte hatten zwischenhinein viel Kleinarbeit zu erledigen; auch diese wurde prompt getan, und so nach manchen Seiten hin reiner Tisch geschaffen. Alles ist vorbereitet, damit die erste Session im neuen Jahr den begonnenen wichtigen Gesetzesarbeiten dienen kann.

J. M.

Das heilige Zion.*)

.... Den Sonntag darauf ging die ganze Gemeinde in einer gewissen Spannung zur Kirche. Tags vorher war nach vierzehnjähriger Wanderschaft ein Ortsjohn zurückgekommen, der als ausgelernter Tischlerjunge in die Welt gegangen war. Er soll durch ganz Deutschland gekommen sein bis zu der „großen Schifffstadt am kalten Meer“. Selbstverständlich würde sein erster Schritt in die Kirche sein, dann würde er auf dem großen Platz davor oder beim Dorfbrunnen alle Weltneuigkeiten und seine Erlebnisse erzählen. Alle Weiber und Kinder warfen beim Eintritt in die Kirche einen raschen Blick auf die Männerseite. Kein neues Gesicht war sichtbar. Ein unruhiges Schauen nach dem Eingang begann. Aber der Erwartete kam nicht, Onkel bestieg die Kanzel, die Predigt „Von den heimgekehrten Schnittern“ begann und die Blicke entfernten sich allmählich von der Türe und glitten dem Onkel zu.

Da — ein lässiger Schritt und auf der Schwelle stand ein tannenschlanker, schöner Mensch in guter Kleidung, einen Zylinder auf dem Kopfe, eine Zigarre im Munde, beide Hände in den Hosentaschen. Eine unruhige Bewegung entstand. Onkel sprach weiter, verstummte aber, als der Bursche, etwas verlegen zwar, aber ohne die Hände aus den Taschen zu ziehen, langsam vorwärts zu gehen begann. Mutter, die der Türe gegenüber saß, verließ die Bank, reckte sich hoch auf und ging mit großen Schritten, daß die Enden ihrer Staatsschürze, die sie dem Heimgekehrten zu Ehren umgebunden hatte, in Schwung kamen, auf ihn zu. Mit einer Hand nahm sie ihm die Zigarre aus dem Munde, mit der andern holte sie den Zylinder des Burschen herab, drehte ihn um, bugsierte ihn aus der Kirche hinaus und stieß ihn aus dem kleinen Windfang wie ein Stück Holz rechts die vier Stufen hinab. Zylinder und Zigarre flogen nach. „Fallot“[1]) sagte sie laut und hart, stand noch ein paar Sekunden stille. Dann fiel noch einmal mit derselben furchtbaren Härte das Wort „Fallot“ von ihren Lippen. Alle zuckten zusammen, als wäre dem Genius der geschlossenen Dorfgemeinschaft ein Peitschenhieb versetzt worden. Die alte Margret beugte sich tief über ihr Gebetbuch und Tante Veronika begann unruhig in dem ihren zu blättern. Da es die einzigen zwei Frauen waren, die damals schon lesen konnten, wurde alles und jedes, das sie machten, bemerkt. Während Mutter zurückging, erschienen auf Onkels Wangen zwei rote Flecken.

Als der Gottesdienst zu Ende war, verlief sich alles wortlos nach Hause. — Nach einer schlaflosen Nacht lief ich nächsten Tags zu Onkel und kauerte mich lautlos zu seinen Füßen nieder. „Na, na, Finele, so arg ist das nicht. Der Vinzenz hat halt lange in einem Lande gearbeitet, wo sie einen großen Spektakel mit dem machen, was die Herren Professoren in der Welt entdeckt haben. Und weil sie sehen, was kluge, einfache Menschen auch schon lange gesehen haben, daß eine Gattung aus der anderen wächst, wird schnell der Herrgott verleugnet. Der Vinzenz hat sein Handwerk brav gelernt und was er mit den tüchtig abgerichteten Händen macht, ist gut und recht. Aber der Kopf hat halt keine strenge und gescheite Lehrzeit durchgemacht, deswegen ist eine schreckliche Unordnung in ihm und in seinem Herzen auch. Alles Schöne, das die Herren Forscher gefunden und gesagt haben, kann er ja nicht verstehen, so wenig wie du es verstehen könntest; aber daß es keinen Herrgott gibt, das kann jeder „Halbtocker“[2]) nachsagen. Er hat als ganz Gescheiter seinem Heimatle Respekt einflößen wollen und als was Besonderes da erscheinen. Da ist der dumme Bub so in die Kirche gekommen und hat das harte Wort von der Schmiedmutter hören müssen. Das bloße Hinausschieben aus dem Gotteshaus wäre genug gewesen.“

Onkel hatte an der Mutter noch nie Kritik geübt und ich war überzeugt, daß er sie ebenso bewundere wie ich. „Ja, ist er denn kein „Fallot'?“, fragte ich erstaunt. „Nein, mein Kind, bloß ein Dummkopf. Das Wort „Fallot“ vor einer ganzen Gemeinschaft und von einer Kirche aus, so gegen ein Ortskind ausgestoßen, das ist — wie ein Bannfluch. Wir leben so unter uns und für uns, daß einer, auf den ein solches Wort in dieser Art niederfällt, wie ein Ausgestoßener erscheint und niemand recht freundlich und mit Achtung zu ihm und von ihm spricht. Dann aber wird er mit der Zeit auch richtig so was wie ein „Fallot“, ein Lump. Das ist aber weder bei meinem Vorgänger noch bei mir je geschehen, daß ein Dorfkind so tief hat sinken müssen. Manche sind ausgewandert und haben das Leben mit Ehren bestanden. Und noch manche“ — er strich mir seufzend über das Haar — „werden fort müssen und ich hoffe, auch die wird mir der Herrgott behüten. Jetzt geh heim, Kind, und schick mir den lieben Schmiedvater, wenn er Zeit hat.“

Der Schmiedvater blieb lange bei Onkel und die zwei nächsten Feierabende kam dieser zu uns. Die beiden Männer redeten in der geschlossenen Werkstatt, auf einem umgestürzten Leiterwagen sitzend, lange miteinander. Mutter strich um die Schmiede und war ärgerlich, weil Vater nichts sagte, wesmegen der Pfarrer da war. Am nächsten Feierabend zog Vater seine schöne Kleidung an und ging ins Dorf. Alle Fragen der Mutter beantwortete er mit den Worten: „Wirst's schon erfahren, Muatter“. Natürlich wußte sie lange, ehe er heim kam, daß er in das Mutterhäuschen des Vinzenz gegangen war.

Am Sonntag wurde, wie es manchmal, ich weiß nicht mehr, weshalb, geschah, für die Männer das Haupttor der Kirche aufgemacht. Vater war früher als wir von daheim fortgegangen, war aber noch nicht in der Kirche, als wir hinkamen. Wie aber Onkel auf der Kanzel erschien, trat er mit Vinzenz so breit, als es bei dem schmächtigen Manne nur möglich war, über die Schwelle. Beide hatten ihre Zylinder in den Händen und tauchten ihre Finger in das Weihwasserbecken. Eine große Bewegung ging durch den Raum. Onkels Gesicht war froh und Tante Veronika und die alte Margret strahlten.

Die wunderschönste Predigt, die ich je gehört habe, schloß mit den Worten: „Unser lieber Heimgekehrter soll es sehen und spüren, daß seine Plätze in unser aller Herzen für ihn warm geblieben sind und daß er sich aus unserer Liebe nie entfernt hat, so viele Jahre er auch fort war.“

Alles weinte und nach dem Gottesdienst wurde der Sünder aus Unverstand vor der Kirche umringt, begrüßt und eifrig nach seinen Erlebnissen ausgefragt.

***

Die alte Margret hatte mir den ganzen Abend von der hohen Zionsstadt erzählt und von König David, der sie erbaut hat. Fein stiegen die hellen Türme zum Himmel auf und die Menschen, die dort wohnten, hat Gott ausgezeichnet. Er ist zu ihnen gekommen und hat mit ihnen gesprochen, lieb und hart, und hat ihnen eine große Kraft gegeben, daß sie ohne zu murren alle Bösartigkeit der Welt und das schwerste Leid tragen können. Und in die Herzen aller, die den andern gut und Geschwister sein wollen, hat Gott selbst ein unsichtbares Zion hineingebaut, auf schwingenden Grund, auf die Liebe. Hoch bis zu ihm steigen die weißen Türme dieses Zion auf. Rein und breit sind seine Straßen, durch die immer Gottes Füße schreiten. Er segnet die, denen er diese Zionsstätte in die Herzen gebaut hat, mit sehenden Augen und glücklichen Händen, die immer arbeiten können und gerne arbeiten wollen. Das sind die, welche nie für sich, sondern immer nur für seinen Dienst und für die andern da sind.

In den Herzen der lieben Schmiedeltern ist auch dieses Zion. Und wenn ich alle Menschen auf der ganzen Welt immer lieb haben und jedem dienen werde, der mich brauchen wird, dann baut Gott in mir auch ein hohes, weißes Zion auf.

„O du lieber, lieber Gott, wie kannst du nur so gut sein! Wie hast du nur alles so schön machen können! Du, du Alles, du schöne, schöne Erde, du großer, heller Himmel, du goldenes Sternendach in dunkler Nacht!“

„Und ich bin der alten Margret blutsverwandt. Zion, du heilige Stadt! Ich habe ihre Füße umschlungen und heimlich meinen Mund darauf gedrückt. Sie ist nicht für sich da, nur für andere. Ich bin ihr blutsverwandt, und sie ist eine Heilige. Gott hat mir den Glorienschein auf ihrem weißen Haar gezeigt. Ich bin ein Kleines, Armes, kann die Heilige Schrift nicht lesen und sie ist ein schöner, weißer Turm Zions, der in den Himmel hineinleuchtet. Durch die milchweißen Straßen ihres Herzens schreitet Gott, hat Platz darin und ist doch so groß! O du Himmel, o du liebe Erde, o du alte, alte Margret, du schöner Tempel, du heiliges, heiliges Zion.“

*) Mit freundlicher Erlaubnis des Verlages aus: „Lebenserinnerungen einer alten Frau“ von Josepha Kraigher-Porges, bei Grethlein u. Co., Leipzig-Zürich.

[1]) Lump.

[2]) Halbidiot.

Eine tapfere Fürsorgerin.

Am 9. Dezember starb in Basel Fräulein Elisabeth Köchlin, die während 10 Jahren in vorbildlicher Weise als Fürsorgerin der Tuberkulosefürsorgestelle geamtet hat. Mitten aus ihrer segensvollen Arbeit hat ein Schlaganfall sie hinweggerafft. Nicht nur ihre Angehörigen und ihre Freunde haben durch ihren Tod einen schweren Verlust erlitten, um sie trauern auch alle die, denen sie in ihrer langen Praxis als Fürsorgerin nahegetreten ist. Mit mitfühlendem und mitleidendem Herzen kam sie zu den Kranken und trug so in manche dunkle Kammer ein wenig Licht, tröstete Trostlose, half mit linder Hand, wo neben den Qualen der Krankheit auch die Not ihren Einzug hielt. Schwer litt sie darunter, daß zur Linderung der materiellen Not so karge Mittel zur Verfügung stehen, daß in den engen Wohnungen trotz aller Vorsichtsmaßnahmen die Kranken für ihre Familien eine stete Ansteckungsgefahr bilden, daß Kurbedürftigen oft nur allzukurze Kuraufenthalte gewährt werden können. Wie sehnte sie sich darnach, diese Uebelstände durch ein eidgenössisches Tuberkulosegesetz gemildert zu sehen; sie sollte es nicht mehr erleben. In ihrer schweren und aufreibenden Arbeit gab ihrer tiefreligiösen Natur das Gottvertrauen die Kraft, mutig und aufrecht ihren Weg zu gehen bis ans Ende.

E.

Eine Frauenbibliothek.

Jede geistige Bewegung schafft sich ihren Ausdruck im Schrifttum. So hat auch die Frauenbewegung eine umfangreiche Literatur hervorgerufen. Von den ersten schüchternen Anfängen einer Frauen-Emanzipation gelangen wir über die Kampfschriften Hedwig Dohm's, Ellen Key's u. a. m. zu den Werken einer Meisel-Heß, G. Bäumer, H. Lange, welche, wie die zeitlich kaum mehr bedingten Arbeiten von Marianne Weber oder Rosa Mayreder durch die Weite ihres Blickfeldes und die Größe ihrer Auffassung über die spezielle Frauenproblematik hinaus zu den wichtigsten Fragen allgemeiner Kultur hinführen. Es ist naheliegend, daß das geistige Erwachen der Frau zu einem verstärkten Interesse an der weiblichen Psychologie, an der Geschlechterpsychologie im

---

sich in eine Ecke drückt, um Toiletteseife zu verzehren, versetzt er ihr ärgerliche Klapse auf ihr Hinterteil.

„Jetzt tanzt!“ ruft der Prinz.

Sie tanzen. Zorah ergreift eine türkische Pauke aus Fayence von Naböl; Ghzala setzt sich ans Klavier. Sie sitzt auf einem geschnitzten Taburett in schlecht imitiertem Rokokostil, dessen Sitz eine vergoldete Muschel darstellt, die man aufklappen kann, wenn man eine Lehne wünscht.

Zorah und Ghzala spielen reizend. Die Finger Zoras schlagen gegen das tönende Fell und verwandeln sich bei diesem Spiel: plötzlich gleichen sie behenden Affenfingern. Die Gruppe der Frauen stimmt eine barbarische Rhapsodie an, der das Klavier den Rhythmus eines Gassenhauers aufzwingt. Haua, ein kleines, ein wenig pockennarbiges Mädchen, dessen Blick träge und durch die ägyptische Augenkrankheit schon ein bißchen schleimig ist, gleitet über die Fliesen. Ihr Tanz ist beinahe unmerklich, eine Art Gurren der Füße und Hüften. Mit der einen Hand, die sie tief in ihren Haarschopf wühlt, hält sie den Kopf. Sie macht den Eindruck einer Leidenden: man meint, sie müsse jeden Augenblick zu Boden fallen und sich in Zuckungen winden.

Der Prinz feuert sie mit einem Zuruf, einem Kichern, das tief aus dem Bauch kommt, einem Aechzen an. Seine Blicke ruhen väterlich-zärtlich und zugleich unflätig auf ihr.

Plötzlich aber ein jäher Anruf, eine fremde, erregte Stimme aus einer andern Welt: das Telephon klingelt.

Der Gesang, die Musik, die Tänze, alles bricht ab. Furchtsamen, aber feierlichen Schrittes geht der Prinz zum Apparat. Er nimmt den Hörer ab und nähert ihn mit den gemessenen Gesten eines Menschen, der eine Uebung in mehreren Zeitmaßen ausführt, wie dies in der Kaserne geschieht, seinem Ohr. Einige Sekunden lang spricht er arabisch und fordert mit seiner freien Hand unbedingtes Schweigen. Endlich sagt er auf französisch das übliche Wort: „Schluß“. Es klingt, als sagte er: „Sesam, schließe dich!“, und mit einem gewaltigen Aufschlucken der Erleichterung hängt er den Hörer wieder an.

Genug der Tänze und des Lärms! Nun gehen wir in Gesellschaft Mokranis hinab in den kleinen niederen Saal, um dort Kaffee zu trinken. Dies ist der wirkliche Empfangsraum. Vor seiner Tür hat die Laune des Architekten türkische Klosette angebracht, deren dunkles Geheimnis und unzweifelhafte Bestimmung sich dem Blick und dem Geruchssinn künden.

Hier verbringen wir den Rest des Tages in ruhigem, lächelndem Zwiegespräch. Hier empfängt der Prinz — er hat keine Geheimnisse vor uns — seinen Barbier und hier nimmt er ein warmes, mit Hennekraut versetztes Fußbad, das ausgezeichnet zur Stärkung der Fußsohle ist.

O teurer Prinz, du unbekümmerter Genießer, du liebenswürdiges Ungetüm, du gutmütiger, gefräßiger Schmarotzer, dir allein verdanke ich es, wenn ich mir ungefähr vorstellen kann, wie es an den kleinen Höfen jener Sagenkönige zugegangen sein mag, die auszogen, um Helena zurückzuholen, und die über dasselbe Mittelmeer dahinfuhren, dessen Hauch heute die Zypressen deines Gartens bewegt.

Aktere in Frieden, Prinz Dschaffar, mit deinen Intrigen, deinen Schulden und deinen Krankheiten! Segne die Dienstbeflissenheit und die weichliche Bitternis der Zeiten! Du wirst, von deinen Freunden und deinen Konkubinen umgeben, auf dem Diwan sterben. Vorher aber wird dich, wie es sich gehört, ein Arzt in schwarzem Rock zur Ader lassen.

Und dennoch sah ich dich im Traum — fürchte nichts: es gibt jetzt Gendarmen! — verblutet, erwürgt, von den Raufbolden deiner Brüder in Stücke gehackt, mit aufklatschendem Kopf und freiliegendem Gedärm über die Stufen deines Palastes geschleift, während sich deine Dienerinnen das Gesicht zerrissen und deine Hunde auf den Fliesen dein fürstliches, dreifach unreines Blut leckten.

Von Büchern.

Orell Füßli, Almanach auf das Jahr 1927.

Dieser Almanach beweist, daß Orell Füßli das Zeug zum repräsentablen Schweizerverlag für schöne Literatur hätte. Man kann sich ein geschmackvoller gedrucktes und ausgestattetes Büchlein nicht wohl denken; besonders das Kalendarium ist eine wahre Augenweide. Leider hat der Verlag nach dem ersten kräftigen Anlauf zur Sammlung des schweizerischen Schrifttums plötzlich innegehalten. Im Vorwort wird dies der Inflationsmisère zur Last gelegt.

Den wesentlichen Inhalt des Almanachs bilden typische Proben aus bereits erschienenen Werken der Verlagsautoren. An der Spitze fährt Ramuz auf, der zweifellos das große Geschütz des Verlags ist (sicher nicht der ebenfalls bloß in Uebersetzung vertretene Knittel, der, nach der Leseprobe zu schließen, reichlich romanhaft-konventionell anmutet). Es folgen Vogel, Marti, Morgenthaler, und, von den Lyrikern, Lang, Hiltbrunner und Manuel. Die drei einzigen, zum Worte kommenden Frauen (Gertrud Niederer, Marta Pfeiffer-Surber und Olga Diener) stehen ihren männlichen Kollegen in nichts nach. Von Gertrud Niederer ist eine der schönsten Stellen aus „Palmiro“ zum Abdruck gelangt.

Diese Schriftsteller werden dem Leser zum Teil auch im Bild vorgestellt. Man möchte oft die schlichte Photographie der Zeichnung vorziehen, wenn diese mit der Person des Dargestellten zu souverän umgeht. Die Photographien von Marti und Gertrud Niederer vermitteln jedenfalls eine bessere Vorstellung als das radierte Bildnis Vogels, der von Rabinowitsch mit dekadenten Zügen ausgestattet worden ist, die ihm durchaus fehlen.

Zu erwähnen wäre schließlich noch eine ganze Reihe anregendster literatur- und kunstgeschichtlicher bezw. kritischer Beiträge von Ermatinger, Knuchel (über Hermann Kurz), Zollinger, Streicher usw. Ebenso Reproduktionen nach Urs Graf, Johann Hch. Füßli (von diesem u. a. die herrliche „Sünde vom Tod verfolgt“) usw.

—au—

Gotthard. Bahn und Paß. Von Hans Schmid. (Verlag Huber, Frauenfeld.)

Der Verfasser der bekannten „Tessiner Sonnentage“ und einiger anderer hübscher Wanderbücher wird vielen durch sein neues Buch Freude machen. Diesmal ist es der Gotthard, dem er eine eingehende Studie gewidmet hat.

Die Bedeutung der Gotthardroute und aller ihrer wichtigen Punkte weiß der Verfasser in einer Reihe gewandt entworfener Skizzen mit interessanten geschichtlichen Rückblicken und mit einer sympathischen Unabhängigkeit von konventionellen Reiseführern darzustellen. Alle Perioden der Gotthardüberschreitung, vom Saumpfad über das „schreckliche Gebürg des St. Gotthard“, der lange als der höchste Berg Europas galt, bis zur modernen Elektrifikation werden vor uns lebendig. Das Gruseln überkommt einen bei den spannenden Abschnitten aus schauerlichen Reisebeschreibungen alter Chronisten. An schwierigen Stellen der Gotthardstraße, wie an der

allgemeinen führt. Wir nennen aus der Fülle dieser Arbeiten nur etwa Heymanns „Psychologie der Frauen“, die neuern Schriften der M. v. Kemnitz oder erinnern an der Baertings originelle Gedankengänge. — Doch es sind nicht nur Werke wissenschaftlichen Inhalts, die das vermehrte Interesse unserer Zeit an frauenpsychologischen Fragen dokumentieren, es entstanden in den letzten Jahren eine große Anzahl von Frauenbiographien, die teilweise auch geschichtlich und sittengeschichtlich wertvolle Einblicke gewähren. Von der Arbeiterin bis zu Strachey's „Königin Viktoria“ und Ellen Key's „Rahel“ findet man die mannigfaltigsten Frauentypen vertreten. Selbstdarstellungen in Memoiren, Tagebüchern und Briefen werfen vielfältiges Licht, beleuchten noch heute durch den lebendigen Hauch, der ihnen entströmt. — Die wirtschaftliche Verselbständigung der Frau hat ihrerseits zahlreiche Werke zur Folge gehabt. Der Frauenberuf, Frauenausbildung und Mädchenerziehung sind zur Diskussion gestellt. Erziehung als solche ist für die heutige Mutter Problem geworden.

Davon ausgehend, daß für die Frau eine möglichst große Bewußtheit der eigenen Art, Klarheit über Aufgabe und Bestimmung notwendig sei, hat es sich die Zürcher Frauenzentrale zur Pflicht gemacht, in ihrer Bibliothek die oben erwähnten Gebiete auszubauen. Sie berücksichtigt aber auch Werke in weitgehendem Maße, welche über die verschiedenen Zweige der Fürsorge orientieren, da dem Wesen der Frau die soziale Fürsorgearbeit so sehr entspricht. Darf die Bibliothek auch auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen, so besitzt sie doch die hervorragendsten Schriften, die über Armenpflege, Kinder- und Frauenfürsorge, Fürsorge für Anormale, Wohnungs-, Tuberkulose-, Alters- und Fabrikfürsorge, sowie über Heimarbeit erschienen sind. Es sind ferner Schriften der Abstinenzbewegung, der Sittlichkeitsbewegung, sowie des Pazifismus vertreten. Eine größere Anzahl von Zeitschriften gibt fortlaufend einen Ausschnitt aus dem Leben der Zeit. — Die Bibliothek der Frauenzentrale ist, obwohl nicht groß, doch durch die Einheitlichkeit ihrer Anlage, durch die Innehaltung einer bestimmten Richtung geeignet, einem geistig interessierten Frauenkreise wertvolle Dienste zu leisten.

Die Benützung der Bibliothek steht jedermann offen, auch auswärts Wohnenden gegen Vergütung der Portoauslagen. An Unbekannte hingegen werden Bücher nur gegen eine Hinterlage von 5 Fr. abgegeben. Die Ausgabe der Bücher erfolgt an Einzelmitglieder der Zürcher Frauenzentrale unentgeltlich, an Mitglieder angeschlossener Vereine, Studierende, Schülerinnen höherer Lehranstalten, Teilnehmerinnen von Frauenbildungskursen, sozialen Arbeiterinnen usw. gegen eine Gebühr von 20 Cts., für alle übrigen von 40 Cts. Das Jahresabonnement beträgt 3 Fr. Bücherausgabe Mittwoch 2—4 Uhr im Wartzimmer der Zürcher Frauenzentrale, Talstr. 18.

A. H.

Familienzulagen.

In der „Neuen Zürcherzeitung“ erschien am 11. und 12. Mai a. c. (No. 753 und 759) ein Artikel „Leistungslohn oder Bedarfslohn vom Standpunkt der Frau“. Dieser Artikel hat neuerdings mein Interesse für ein Problem, das mich jahrelang sehr beschäftigt hat, wachgerufen. Nun las ich im Frauenblatt das Referat von Frl. G. Gerhard, Basel.

Die Frage Leistungslohn oder Bedarfslohn ist für uns Frauen so schwer zu beantworten, weil wir auch rein gefühlsmäßig zweierlei Ansicht sein können. Frauen die im Berufsleben stehen, werden immer wieder auf das Problem „gleiche Arbeit — gleicher Lohn“ stoßen. Warum soll ein Mann, der weniger leistet und weniger gut qualifiziert ist, mehr Lohn bekommen als seine Kollegin? Weil er heiratet! Ist das wirklich gerechtfertigt? Ist es denn nicht die unverheiratete Frau, die ihrer verheirateten Kollegin gegenüber im Nachteil ist? Sie hat kein eigenes Heim, sie ist mehr oder weniger auf sich selber angewiesen, sie muß auf das Kind verzichten.

Und vom Standpunkte der Schweiz aus: Haben wir Mangel an Arbeitskräften? Nein, wir leiden an einer großen Arbeitslosigkeit. Wie steht es mit der Auswanderungsmöglichkeit? Die maßgebenden Länder haben die Einwanderung kontingentiert. Die auf ewige Neutralität festgelegte Schweiz ist auch kein Militärstaat, sie hat also im Gegensatz zu kriegerischen Ländern kein Interesse, recht viele Soldaten zu haben. In einer deutschen Zeitschrift wurde anläßlich der Düsseldorfer „Gesolei“ mit großer Befriedigung festgestellt, daß den täglichen 2000 Todesfällen 3600 Geburten gegenüberstehen. Das kommt einem Geburtenüberschuß von mehr wie einer halben Million im Jahre gleich. Sind das nicht Zahlen, die uns Frauen und Müttern zu denken geben müssen? War nicht die durch Bevölkerungsvermehrung bedingte Kolonialpolitik Deutschlands eine Mitursache des Weltkrieges? Es handelt sich hier um ein Problem, das gerade vom Standpunkt der Frau aus viel schwieriger zu beurteilen ist, als oft angenommen wird.

L. J. T.

Ein reizendes, kleines Geschenk

hat der schweizerische Stimmrechtsverband in der letzten Session unsern schweizerischen Bundesvätern überreichen lassen. Nämlich einen nützlichen kleinen Notizblock, der als Titelbild eine Karte Europas zeigt, in der die Länder mit Frauenstimmrecht in Gelb, die Länder ohne Stimmrecht in Schwarz eingezeichnet sind. Das Geld überwiegt bei Weitem, schwarz ist es außer in Frankreich und unserer Schweiz nur noch um den Balkan herum. Es wird dadurch dem Beschauer recht drastisch vor Augen geführt, daß wir in dieser Sache die zweifelhafte Ehre haben, uns außer mit Frankreich nur noch mit dem Balkan messen zu müssen. Die verschiedenen Notizblätter sind mit Aeußerungen von bekannten Männern und Frauen zum Frauenstimmrecht versehen, an erster Stelle steht der schöne Ausspruch von Bundesrat Motta: „Die Schweiz wird sich auf die Dauer der allgemeinen Strömung der Geister nicht entziehen können. Ich erinnere an die göttlichen Worte des alten Aeschilos, der sagt, daß das Licht der Sonne ein tausendfaches Lächeln auf die Meere Griechenlands herniederstrahle. Ich glaube, daß die Frauen in die Meere der Politik ein tausendfaches Lächeln von Schönheit, von Güte, von Mitleid und Frieden bringen werden.“

Der reizende Notizblock sei den Sektionen des schweizerischen Stimmrechtsverbandes und allen Freunden des Frauenstimmrechts wärmstens empfohlen. Er bildet in seiner feinen Zusammenstellung ein unaufdringliches, aber sehr wirkungsvolles Propagandamittel, das sicher sehr gerne gekauft und dadurch zugleich auch für manche hungrige Kasse eine willkommene Speisung bedeuten wird.

Völkerbundsrat und Frauen.

Der Völkerbundsrat hat in seiner Sitzung vom 6. Dezember beschlossen, die Kommission zur Bekämpfung des Frauen- und Kinderhandels auf den 25. April und die Kinderschutzkommission auf den 30. April 1927 einzuberufen.

In der gleichen Sitzung hat der Vertreter Englands, Sir Austen Chamberlain, die Aufmerksamkeit des Rates auf die Tatsache gelenkt, daß der Hygienekommission des Völkerbundes noch keine Frau angehöre und daß es angezeigt wäre, ihr auch die Nomination einer Frau zu unterbreiten.

Mutterschutz in Frankreich.

Diesen Sommer sind in der franz. Kammer von einigen Abgeordneten einige interessante Gesetzesvorschläge zum Schutze der Mutter und ihres Kindes eingebracht worden.

Der erste Vorschlag betrifft die schwangere oder stillende Lohnarbeiterin, beide sollen vom Arbeitgeber während dieser Zeit nicht entlassen werden dürfen. Ein viermonatlicher, ganz bezahlter Urlaub soll ihnen teils vor, teils nach der Entbindung zugestanden werden. Sie sollen die Arbeit erst nach ärztlicher Untersuchung und einem Zeugnis wieder aufnehmen können, welches feststellt, daß sie ohne Nachteil für ihre oder des Kindes Gesundheit dazu imstande sind. Im gegenteiligen Falle wird ihnen die nötige Urlaubsverlängerung gewährt zu den gleichen Urlaubsbedingungen und bis zur Dauer eines Monats. Während der ganzen Stillzeit bis auf die Dauer eines Jahres soll die Lohnarbeiterin eine Stillungsprämie, entsprechend 25 Prozent des mittleren Lohnes der Gegend, erhalten. Diese Zuweisung soll der Lohnarbeiterin nicht entzogen werden können, selbst wenn sie ihre Arbeit unterbricht, besonders infolge Unfalls oder Krankheit.

Die durch dieses Gesetz veranlaßten Auslagen sollen durch die Landeskasse für Mutterschaft bestritten werden.

Dieses Gesetz soll in Frankreich und den Kolonien auf alle Lohnarbeiterinnen ohne Unterschied der Nationalität anwendbar sein.

Der zweite Gesetzesvorschlag betrifft Frauen, die keine Lohnarbeit verrichten und über weniger als jährlich 12 000 franz. Fr. verfügen. Die Betreffenden sollen zwei Monate vor und zwei Monate nach der Entbindung eine dem mittleren Lohnsatz der Landesgegend gleichkommende Zuweisung unter der Bedingung bekommen, daß sie auf jede ihren Gesundheitszustand und der Entwicklung des Kindes schädliche Arbeit verzichten.

Gleichfalls soll jede Frau während der ganzen Stillzeit Anrecht auf eine Stillprämie im Betrag von 25 Prozent des mittleren Lohnes der Ortschaft haben.

Die durch dieses Gesetz veranlaßten Ausgaben sollen durch die Landeskasse für Mutterschaft getragen werden.

Das Gesetz soll in Frankreich und den Kolonien auf alle Frauen ohne Unterschied der Nationalität anwendbar sein.

Der dritte Gesetzesvorschlag betrifft die Schaffung von Stillstuben und sieht folgende Maßnahmen vor:

Jeder Arbeitgeber, der mehr als 50 Frauen über 16 Jahre beschäftigt, soll auf seine Kosten an der Arbeitsstätte oder in der Nähe derselben einen Saal für die Stillenden und ein Säuglingsheim für die Kinder seiner Arbeiterinnen ohne Unterschied der Nationalität errichten.

Die für diesen Dienst bestimmten Räume müssen die für Hygiene und Sicherheit nötigen Garantien bieten. Sie unterstehen besonderen, hiezu geeigneten Personen.

Die Kontrolle dieser Einrichtungen soll durch eine Kommission gesichert werden, der Aerzte und andere Fachleute angehören.

Die durch dieses Gesetz verursachten Kosten sollen zu Lasten der Landesmutterschaftskasse fallen.

Die Akademikerin in Handel und Industrie.

In Nummer 47 dieses Blattes ist ein E. Z.-Artikel erschienen: „Das Mißtrauen gegen die Akademikerinnen“, in welchem die Frage aufgeworfen wird: „Was wollen die Akademikerinnen im Handel?“ Zu diesem einen Punkt, über den sich sachlich sprechen läßt, möchte ich mich hier äußern, ausdrücklich aber soll hier von den Insinuationen des Artikels in Bezug auf die Art und Weise, wie sich Akademikerinnen angeblich den Stellen vergebenden Männern gegenüber verhalten, abgesehen werden.

E. Z. äußert sich dahin, daß die Akademikerin „überall“ eindringen wolle und den Vorzug vor der Nicht-Akademikerin beanspruche. An diese Feststellung knüpft sie die zitierte Frage. Die weitern Ausführungen zeigen, daß E. Z. offenbar nicht weiß, was die Akademikerin im Handel will, denn die ganze Argumentation zeugt von absoluter Ahnungslosigkeit über die Ziele der Akademikerin in diesem Punkte. Die Antwort auf die gestellte Frage lautet allgemein formuliert: Die Akademikerin will in Handel und Industrie genau das, was ihr männlicher Kollege — der Jurist, der Nationalökonom — auch will: wirtschaftliche Führung und Verantwortung, sei es als selbständiger Unternehmer, sei es in abhängiger Stellung. Es handelt sich nicht, wie E. Z. glaubt, um eine Konkurrenzierung von ehemaligen Handelsschülern, die sich durch Intelligenz und Arbeit zu höherer Position emporgearbeitet haben und die es, wie E. Z. sagt, „mit einigem Recht als unangenehm empfinden, wenn eine Akademikerin Kraft ihres Studiums meint, Anspruch auf eine bessere Stellung als sie zu haben“. Die Akademikerin „meint“ nicht Anspruch zu haben, sondern sie erhebt mit Recht den Anspruch nicht so sehr auf eine „bessere Stelle“, sondern auf eine verantwortungsvollere, daher ganz anders geartete Stelle, gleichgültig, ob sie besser oder weniger gut bezahlt ist, als die, deren Inhaberin eine ehemalige Handelsschülerin sein mag. Mit diesem Anspruch tritt die Akademikerin in Konkurrenz mit dem männlichen Akademiker; beide erstreben Positionen, für welche die Handelsschülerin, auch die bestqualifizierte nicht in Betracht kommt. Dies anerkennt, wer die sozialen Tatsachen der heutigen Wirtschaft kennt, die seit etwa 20 Jahren bestehen, die Tatsache vor allem, daß der Aufstieg der technisch geschulten Arbeitskräfte (Buchhalter und dergleichen) in leitende Stellen in Handel und Industrie eine Seltenheit ist und zunehmend seltener wird, infolge der arbeitsteiligen Organisation der großen Betriebe. Das Schicksal dieser Arbeitskräfte, das die Frau in diesen Stellungen teilt, ist gewiß zu beklagen, zu ändern ist es nicht. Eine vielstufige Hierarchie dehnt sich heute vor dem aus, der in Handel und Industrie eintritt, eine Hierarchie, deren oberste Sprossen dank außerordentlicher Kraft und Intelligenz nur ganz wenigen zu erreichen vergönnt ist, und die Inhaber der obersten verantwortungsvollen Posten sind meist nicht die Stufenleiter hinaufgestiegen, sondern von außen zu diesen Stellen berufen worden. Schon heute ist es selbst in der Schweiz, die an alten sozialen Traditionen gern fest hält, eine Ausnahme, daß beispielsweise ein Direktor einer Bank im Bankbetrieb selbst sich heraufgearbeitet hat: Er fängt vielleicht als juristischer Berater in irgend einer Unternehmung an, es braucht nicht eine solche des Handels zu sein, wird dann stellvertretender Direktor und Direktor. So bleibt dem Gros der Arbeitskräfte moderner Unternehmungen äußerst wenig Spielraum zum Aufstieg, sie wechseln höchstens Tellarbeit mit Teilarbeit, die Einzelnen sitzen in zwanzig Jahren vielleicht auf einem andern Stuhl, aber in der Hauptsache an derselben oder ähnlicher Arbeit. Diese sozialen Tatsachen waren längst gegeben, ehe die Akademikerin vordrang, ja bevor ihr männlicher Mitbewerber sich Handel und Industrie zuwandte.

E. Z. wird schwerlich der Akademikerin zum Vorwurf machen, daß sie auf Grund gleicher Leistungsmöglichkeit mit dem Akademiker in Konkurrenz tritt. Diese Konkurrenz ist die einzige, die besteht, der Vergleich der Akademikerin mit der Handelsschülerin hinkt, weil er Nichtvergleichbares in Beziehung setzt. Bei diesem an sich unrichtigen Vergleich glaubt E. Z. feststellen zu können, daß die Akademikerin ihrer Mitkonkurrentin sachlich unterlegen ist. Als Beleg für diese Behauptung bringt sie den Handelsherrn, der auch nicht studiert hat (er hat aber meist das humanistische Gymnasium durchgemacht, was früher eine akademische Ausbildung wohl ersetzte). Das mag hier und dort so sein. Besteht aber die schweizerische Wirtschaft aus Basler Handelsherren und die Wirtschaft der Welt aus eben solchen? Diese Angelegenheit, ein Problem der Wirtschaftsorganisation, kann nicht

Von der Saffa.

Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit.

Das Bureau der großen Ausstellungskommission ist am 10. Dezember unter dem Vorsitz von Frau Glättli in Bern zusammengetreten. Die Traktandenliste war so lang, daß sie nicht erschöpft werden konnte. Immerhin wurden verschiedene Fragen prinzipieller und administrativer Natur gelöst, ferner wurde die junge Zürcher Architektin Luz Guyer zur Ausstellungsarchitektin ernannt, wurde ein Wettbewerb beschlossen für das Ausstellungsplakat und für die Vignette, welche alle offiziellen Publikation zieren soll: Preise von Fr. 150, 100 und 50 sind dazu vorgesehen, und daran teilnehmen können Schweizerinnen, Auslandschweizerinnen und in der Schweiz niedergelassene Ausländerinnen. Eine Kommission, bestehend aus 3 Mitgliedern des Bureaus (Frau Glättli, Frl. Gourd, Frau Burkhardt-Matzinger) wird sich mit der Spezialorganisation dieser Wettbewerbe beschäftigen, ebenso mit der Frage des Festspiels. Nähere Mitteilungen darüber werden rechtzeitig in der Presse erscheinen. — Das Reglement des Organisationskomitees (Präsidentin: Frl. Neuenschwander) wurde genehmigt; was die Finanzen anbetrifft, so wurde beschlossen, mit der Hauptpropaganda zur Gewinnung von Anteilscheinzeichnern in allen kantonalen Kommissionen im Monat Januar zu beginnen.

Ebenso sollen auf Mitte Januar die Formulare für die Anmeldung zur Ausstellung, die bis zum 1. April 1927 zu erfolgen hat, versandt werden. Aus einzelnen Bezirken kommen erfreuliche Berichte über das Interesse und die Begeisterung, mit der die Frauen die Ausstellung überall begrüßen und sich daran zu beteiligen gedenken.

Wer macht's nach?

Die Frauen in einem kleinen Bernerdorfe haben die Idee einer schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit mit Begeisterung aufgenommen und innert wenigen Tagen 350 Franken an die Kosten dieses Frauenunternehmens gezeichnet. Ein schöner Beweis für das Interesse, das man dem geplanten Werk überall entgegenbringt. Wer macht's nach?

Aus Wädenswil.

Am 11. Dezember haben sich in Wädenswil über 50 Frauen aus allen Berufskreisen versammelt, um sich über unsere Saffa orientieren zu lassen. Die Einberufung erfolgte durch die Präsidentin der Auskunfts- und Beratungsstelle Wädenswil, Frau Streuli-Schmidt. Frau Streuli machte die Anwesenden mit den Leitgedanken bekannt, Fräulein Walder sprach über die Oltener Delegiertenversammlung vom 26. September, ebenso wurde das Protokoll über die Versammlung der Zürcher Kantonalkommission für die Saffa verlesen, an der die Bildung von Bezirkskommissionen gewünscht wurde. In die Ortskommission Wädenswil wurde je eine Vertreterin für folgende Gruppen gewählt: Für die Hauswirtschaft, Landwirtschaft und Gartenbau, Gewerbe und Kunstgewerbe, Industrie und Handel, für das Schulwesen und die soziale Arbeit. Natürlich kommt dieser Ortskommission auch die Propaganda für die Zeichnung der Anteilscheine zu. Um es auch den weniger Bemittelten zu ermöglichen, ihr Scherflein beizutragen, wurde die Anregung bekannt gegeben, daß die Anteilscheine auch zu Zweit oder Dritt gezeichnet werden können.

Beim Traktandum „Verschiedenes“ wurde — was man uns nicht übel nehmen wird, wenn wir das mit besonderer Genugtuung vermerken — auch auf unser Frauenblatt hingewiesen und der Brief aus „Christkindli“ verlesen. Die Präsidentin empfahl sehr, die Anwesenden möchten sich ein Abonnement auf unser Blatt auf den Wunschzettel schreiben, da unser Blatt stets sämtliche Mitteilungen über die Ausstellung bringen werde.

Wir können bei dieser Gelegenheit unsern Leserinnen gleich mitteilen, daß wir in Zukunft eine besondere Saffa-Ecke führen werden, in der alles Wissenswerte über die Ausstellung stets gemeldet werden wird.

Auch der Tessin bleibt nicht zurück.

Im „Corriere del Ticino“ vom 11. Dez. findet sich ein längerer Artikel über den Ideenwettbewerb, den die Ausstellungskommission kürzlich erließ. Der Artikel ist in durchaus zustimmendem und anerkennendem Tone gehalten. Erfreulich, wie es sich überall zu rühren beginnt!

---

stiebenden Brücke und im Val Tremola, mußten die Kutschen auseinandergenommen und auf den Rücken von Trägern geladen werden. Heute rast der Gotthardexpreß in 2 Stunden 24 Minuten von Arth-Goldau nach Bellinzona. Der Verfasser berichtet auch über technische Einzelheiten, z. B. die elektrischen Kraftzentralen Amsteg und Ritom oder über die Kühnheit des Bahnbaues. Vortrefflich ausgeführte Tiefdruckbilder unterstützen die Anschaulichkeit des Gebotenen. Hans Schmid ist ein erfahrener Reisebegleiter, ein munterer Erzähler, der unterhält und angenehm belehrt. Das Büchlein macht teilselustig und das gehört zum Besten, was von einem Wanderbuche gesagt werden kann.

L. v. S.

Der Kampf mit dem Leben.
Von Alfred Huggenberger.

Der Dichter der „Frauen von Siebenacker“ schenkt uns zum Christkind ein neues Buch: Sieben Erzählungen aus dem Bauernleben. Wenn an nebeligen Wintersonntagen kalte Winde ums Haus blasen, die Stube warm geheizt ist und ein Apfel im Ofen schmort, dann ist es köstlich, einige Stunden mit Huggenberger zu verbringen. Seine Sprache ist würzig wie der Duft frisch umgebrochener Ackererde und die behagliche Breite seiner Darstellungskunst läßt uns die Schicksale seiner Bauern anteilnehmend miterleben. — Von diesen 7 Erzählungen ist besonders eine uns Frauen aus dem Herzen geschrieben: „Das Mädeli“, die ergreifende Geschichte einer Frau, die, weil es ihr an äußerer Schönheit gebricht, niemals das namenlose Glück des unbedingten Geliebtwerdens kosten durfte. „Es muß manche treue Seele darben, weil sie ein schäbiges Röcklein anhat.“ Der ungestillte Hunger dieses liebebedürftigen Frauenherzens wirkt erschütternd, weil diese Geschichte so ganz aus dem Leben gegriffen ist. Wie Huggenberger mit zarten Händen in den „Frauen von Siebenacker“ das Bild des tragenden und leidenden Weibes entwarf, so zeichnet er hier wieder die Herzensnot einer stillen Frau, die mit allem allein fertig werden muß und sich immer mehr hinter ihr schwelgendes Schaffen und Sorgen verbirgt. — Alle diese Erzählungen bekunden die gute Beobachtungsgabe eines ausgezeichneten Bauernpsychologen. Liebesleid und Liebeslust, die Gewalt des Geldteufels und der Sinnlichkeit, die Macht des Dämonischen und der Sieg des Guten im menschlichen Herzen: Das ist „der Kampf mit dem Leben“. Aber über alles breitet sich der Schimmer einer warmen Freude an diesem wunderlichen Leben und wir glauben schließlich selbst, daß es „so viel Gütt gibt auf der Welt, daß ganze Bündel davon unaufgelesen am Wege liegen bleiben“.

L. v. S.

(Verlag Staackmann, Leipzig.)

Aemmegrund.

Mundartgeschichten, von Simon Gfeller.

G. N. Noch möchten wir unseren Lesern als eine der schönsten und besten Dichtergaben dieses Jahres Simon Gfellers „Aemmegrund“ warm empfehlen, ein Buch, das für seines Schöpfers Güte und Herzenswärme zeugt und in der Beobachtung so überaus fein ist und im ethischen Gehalt so lauter und klar, und sprachlich von solch köstlicher Ursprünglichkeit, daß einem wohl ums Herz ist, so lange man es in Händen hat. Kurze Erzählungen! Als das Hauptstück die Geschichte Chlipsens, des Knechtes, der durch mancherlei Leid und Kümmernisse gehen muß, bis seine innere Verstocktheit sich gelöst hat, sodaß er vertrauensvoll und offen den Menschen, die es wohl mit ihm meinen, gegenübersteht und ihre Güte auf sich wirken lassen kann. Köstlich, wie es leibt und lebt, dieses querköpfige Knechtlein, das vor lauter anmaßender Empfindlichkeit nur immer hauen und stechen möchte und der Verträglichkeit der anderen das Unmögliche zumutet, und das vollends ungenießbar wird, wenn ihm die Liebe das Herz öffnet und umso unglücklicher ist, je tüüfelsüüchtiger es sich nach außen hin gebärden muß. Aber da es ihn genuglam geschüttelt hat, kommt er denn zur Einsicht eines Besseren und es wird ein wertvoller, brauver Mensch aus ihm, daß es einem mit dem guten Annemeji seinetwegen wohlet und man ihm sein junges, hübsches Marti, das er am Ende aller Enden als Frauli heimführen darf, wohl gönnen mag. Ausgezeichnet in ihrer Knappheit und innern Wahrheit ist die Erzählung „Die brönnige Backe“. Dieser alte wunderliche und in sich verstockte Tüüelbuur, der eigene Fehler nicht einsieht und es nie vergessen kann, daß sein Sohn, dem er kein guter Vater war, als Knabe einst die Hand gegen ihn gehoben hat, ist eine tief ergreifende Gestalt. Die Backe brennt ihn Zeit seines Lebens; er kommt nicht über diese Schmähung hinweg und nimmt sich zum Schlusse das Leben. Dann die Schachenleute, der Schweler-Jogg mit seinem Aenni und die Jule und der Rüedel! Unvergeßlich, wie sie alle, die sich an ihm versündigt haben, mit ihrer Gewissenslast an der Wiege des todgeweihten Kindes stehen. Erzählungen von der leichteren Art, ergötzlich immer in der Beobachtung und dem frischen Dialog, sind „Suggestion“ und „Schärhüüfli im Garte“.

(Verlag A. Francke A.-G., Bern.)

Welches Menschenschicksal auch über mich komme, das ist mir jetzt gar nicht von Gewicht, aber mich durchzureißen, ich selber zu bleiben, das sei meines Lebens Gewinn, und sonst gar nichts will ich von allen irdischen Glücksgütern.

Bettina Brentano.

---

vom eigenen Kirchturm aus betrachtet werden. Weiß E. Z., wieviel Wissen, Unternehmungsgeist von Akademikern z. B. die englische Wirtschaft aufgebaut haben und sie halten? Ich greife aus zahlreichen Beispielen eines heraus, das durchaus als charakteristisch gelten darf: den Mann, der heute eines der fürstlichen Aemter der City inne hat, den Präsidenten der Westminster Bank und Mitunterzeichner des kürzlich von den Wirtschaftsführern erlassenen Manifestes für den Freihandel: Walter Leaf. Dieser Führer im Bereich des Handels ist auch der Typ des klassischen Scholars. Nach seinen Jahren in Harrow besuchte er Cambridge und durchmaß sämtliche Stufen der akademischen Laufbahn: 1869 Minor-Scholar, 1871 Scholar, 1875 Fellow of Trinnity College, 1920 Honorary Fellow. Er ist im Besitz mehrerer klassischer Doktorwürden und Preise. Seine Veröffentlichungen haben nichts mit Diskonpolitik und Goldstandard, die sein tägliches Brot bilden, zu tun. Man liest Titel wie: „Die Geschichte des Achilles“, „die Ilias des Homer, in englischer Uebersetzung“, „Eine moderne Priesterin der Ilis“ (Uebersetzung aus dem Russischen), „Homerische Geographie“, „Homer und die Geschichte“. Er ist Verfasser einer großen Zahl von wissenschaftlichen Aufsätzen. Daneben war er immer Geschäftsmann, zuerst in der Firma seines Vaters. Er ist Gründer der Londoner Handelskammer, Präsident des Komitees der Clearing Banken, Präsident des Institutes of Bankers, — natürlich auch Präsident der hellenischen Gesellschaft. Glaubt man im Ernst, daß solches leistet, wer von der Pike heraufgedient hat? Dieser Mann ist in England nicht eine vereinzelte Erscheinung, er ist auch nicht eine moderne, denn er ist 1852 geboren. Aber er hatte das Glück, einer Nation anzugehören, in deren Augen Wissen und geistige Leistung nicht für die Praxis des Lebens disqualifizieren, einer Nation, die solches Können schätzt und es für ihre Größe braucht!

Sicherlich England, das seine hervorragendsten Aemter an solche Akademiker gibt, weiß wohl, was es tut. Es ist auch entschlossen, auf diesem Wege weiter zu gehen: Die Imperial Conference, die vor Monatsfrist in London zusammentrat, hatte eine Spezialkommission (Research Special Subcommittee) unter Lord Balfour (ebenfalls einem Scholar) eingesetzt, welche die Aufgabe hat, Mittel und Wege zu finden, wie die wissenschaftlich ausgebildete Arbeitskraft Englands für das Reich, besonders für die Kolonien, nutzbar gemacht, wie insbesondere der qualifizierte Akademiker von den Regierungen zur Mitarbeit gewonnen werden könne. Es handelt sich dabei nicht etwa, wie man vermuten könnte, um Maßnahmen der Arbeitsbeschaffung für stellenlose Akademiker,

sondern um die Suche und Auswahl geeigneter Kräfte, um die Schaffung finanzieller Mittel, welche den Regierungen gestatten, Arbeitskräfte zu gewinnen, die sonst in die private Industrie abströmen: „Men of a high type are to be attraced to scientific work under Governments.“ Und es wird betont, daß es Zeit und Geldverlust sei, andere als höchstqualifizierte Kräfte zu gewinnen: „to employ men of inferior caliber will be waste of time, opportunity and money.“ (Times vom 25. 11. 26.) — Schon auf der Reichskonferenz von 1924 war eine besondere Organisation besonders für die Plazierung von Medizinern, Naturwissenschaftlern geschaffen worden, heute handelt es sich darum, diese Organisation auf andere akademische Berufe auszudehnen. Lord Balfour hat kürzlich in einem Vortrag über die Frage darauf hingewiesen, daß die City in wachsendem Maße Akademiker verlange, weil sie die Erfahrung gemacht habe, daß die wissenschaftlich geschulten Kräfte sich am raschesten in die praktischen Probleme der Technik der Wirtschaft einarbeiten und Ueberblick gewinnen. England hat diese Erfahrung gemacht; ein Land wie die Schweiz kann diese Erfahrung nicht machen, solange so etwas wie ein nationales Vorurteil verhindert, daß Akademiker in weitgehendem Maße in die Wirtschaft eindringen. Innerhalb des Rahmens der skizzierten Tatsachen ist in England auch die Diskussion der Frage: „Akademikerinnen in Handel und Industrie“ aufgenommen worden. Diese Frage ist ein Teilproblem der umfassenderen Frage „Akademiker in Handel und Industrie“. So auch erklärt sich die Diskussion der Frage auf den Konferenzen der „International Federation of University Women“ und von diesen aus ist sie in die Landesverbände des Bundes und auch in die Schweiz gelangt. Diese Zusammenhänge sind vielleicht nicht betont worden, weil sie nicht allgemein gesehen wurden. Es handelt sich um eine Frage, die außerhalb der Schweiz entstanden ist, die bei uns noch nicht die praktische Bedeutung hat, die ihr in vorgeschritteneren Ländern zukommt, eine Frage, die die Akademikerinnen aber aufgegriffen haben, weil sie durch ihre Diskussion zu deren Lösung, die früher oder später auch uns obliegt, beizutragen hoffen. In absehbarer Zeit wird die Angelegenheit auch bei uns spruchreif werden, dann, wenn unter dem Zwang der wirtschaftlichen Verhältnisse auch die Schweiz darangehen wird, ihre wissenschaftlich ausgebildete Arbeitskraft zu mobilisieren. Darf die Akademikerin nicht erwarten, daß in jenem Zeitpunkt die Frauenbewegung der Schweiz sich auf ihre Seite stellen und damit die Dankesschuld abtragen wird, die ihr aus der jahrzehntelangen Pionierarbeit der akademisch geschulten Frau erwachsen ist? Sch.

Aus dem Auslande.

Die Frau im Museumsdienst.

Schon seit einiger Zeit sind an einigen Museen Frankreichs wissenschaftlich gebildete Frauen tätig gewesen, jedoch ohne ordnungsgemäße Anstellung und angemessene Besoldung. Der Bund französischer Frauenvereine hat sich für regelrechte Anstellung dieser Frauen und für ihre richtige Entlöhnung nach Kräften eingesetzt. Schon vor einem Jahre war eine entsprechende Reform, dank den Bemühungen des französischen Frauenbundes, durch Beschluß der Kammer sichergestellt, konnte jedoch mangels der nötigen Mittel nicht sofort durchgeführt werden. Man mußte erst mehrere Stellen eingehen lassen. Dies ist nun geschehen und dadurch ist nun den französischen Frauen auch in der Praxis, nicht nur auf dem Papier, der Zugang zu allen Stellungen an den nationalen Museen genau wie den Männern offen. Mlle. Ballot, die jahrelang am Louvre gearbeitet hatte, war die erste, die auf Grund der neuen Regelung eine Anstellung erwarb.

Beinahe gleichzeitig ist auch in England den Frauen der Zugang zum Museumsdienst geöffnet worden: Miß A. Loghurst, eine Spezialistin auf dem Gebiet der Elfenbeinschnitzereien, ist kürzlich zur ersten Assistentin der Abteilung für Architektur und Skulptur im Viktoria- und Albertmuseum in London ernannt worden. Auch an amerikanischen, holländischen und belgischen Museen sollen Frauen seit längerer Zeit an wichtigen Posten tätig sein.

Frauenehrungen.

Die Dichterin Riccarda Huch ist als erste Frau zum Mitglied der deutschen Akademie der Dichtkunst ernannt worden.

Der Ehrendoktor der medizinischen Fakultät Königsberg ist der Vorsitzenden der deutschen Vaterländischen Frauenvereine vom roten Kreuz, Gräfin von der Gröben, verliehen worden.

Einen Doppelpreis für Architektur erhielt lt. „Frau“ die englische Studentin der Architektur Doris Lewis beim Preisausschreiben des britischen Institutes der Architekten für den Entwurf einer Siedlung für 350 Personen. Der Preis besteht in der goldenen und der silbernen Medaille und 5000 Mark zum Studium der amerikanischen Baukunst in den Vereinigten Staaten.

Eine Tänzerin, die tanzt, um — studieren zu können!

Die moderne Frau muß manchmal eigentümliche Umwege einschlagen, um zu ihrem Lebensziele zu kommen, berichtete kürzlich eines unserer Blätter. Sagen wir lieber, sie hat manchmal einen so unbezwingbar heißen Drang nach dem Studium, daß sie in heroischer Tapferkeit auch die selbstlosesten Mittel nicht scheut, um sich dasselbe zu erringen. Wohl einer der merkwürdigsten und in seiner Art ergreifendsten Fälle ist die Laufbahn der französischen Tänzerin Alexandra Decker, die wegen ihrer großen Erfolge in ihren Groteskständen den Beinamen der „Königin der Variétés“ erhalten hat. Diese Tänzerin, die das Entzücken Ungezählter bildete, hat nicht etwa aus Liebe zur Tanzkunst den Beruf gewählt, sondern um sich das Geld zu verdienen, damit sie die Rechtswissenschaft studieren könne. Wie Pariser Blätter erzählen, hat sie ein Doppelleben als Tänzerin und Rechtsstudentin geführt u. nun glücklich ihr Examen als Doktor der Rechte bestanden. Sie wird nun ihren Beruf, in dem sie so große Erfolge erzielt und so viel Geld verdient hat, aufgeben, um sich ihrem eigentlichen „innern Beruf“ zu widmen.

Buchbesprechungen.

„Report of Tenth Congreß of The International Alliance of Women for Suffrage and Equal Citizenship. Preis 3 Shilling and six pence. Zu beziehen: Headquarter of the International Alliance of Women for Suffrage, 11 Adam Street, Adlphi, London, W. C. 2.

Der Bericht des internationalen Stimmrechtsverbandes über den 10. internationalen Stimmrechtskongreß in Paris vom 30. Mai bis 6. Juni 1925 ist erschienen. Er enthält außer wertvollem Adressenmaterial — Liste des Zentralvorstandes, der Delegierten und Ersatzdelegierten, der angeschlossenen Verbände usw. — die Berichte des Zentralvorstandes, des Zentralbureaus, den wertvollen Bericht von Mlle. Gourd über die Beziehungen des Stimmrechtsverbandes zum Völkerbund, den Kassenbericht, den Bericht über Jus Suffragii, die angenommenen Resolutionen (diese in Englisch, Französisch und Deutsch), die Ansprachen der Präsidentin und die Berichte der angeschlossenen Verbände. Namentlich die Letztern geben ein sehr anschauliches Bild der weitverzweigten Tätigkeit und der großen Ausdehnung des Verbandes, der sozusagen die ganze Erde umfaßt. Leider fehlen die bedeutenderen Ansprachen, wie auch die besonders wertvollen Berichte der Kommissionen, doch hätte dies wohl zu weit geführt und den Bericht allzu umfangreich gestaltet.

„Internationaler Frauenbund.“ Washington 1925. Preis 6 Shilling. Zu beziehen: International Council of Women, 25 Victoria Street, London, S. W. 1.

Fast zugleich mit dem Bericht über den internationalen Stimmrechtskongreß in Paris ist dieser sehr schöne, umfangreiche Band erschienen, der den Bericht über den Kongreß des internationalen Frauenbundes in Washington 1925 enthält. Die genauen Protokolle der Vorstandssitzungen sowie der Vollversammlungen geben ein sehr anschauliches, lebendiges Bild des Verlaufes des ganzen Kongresses. Sehr wertvoll, daß die verschiedenen Ansprachen, Voten, Berichterstattungen, die angenommenen Resolutionen ausführlich wiedergegeben sind, sodaß auch Jemand, der den Kongreß nicht besuchen konnte, an Hand des Kongreßbandes die geleistete Arbeit voll verfolgen kann. Die beigegebenen Adressenverzeichnisse der angeschlossenen Landesverbände sowie der Mitglieder der Kommissionen, die Berichte der Verbände, geben einen Begriff von der Ausdehnung des Internationalen Frauenbundes und der Vielgestaltigkeit seiner Arbeit. Wir empfehlen den Band aufs wärmste den zahlreichen Freunden des Internationalen Frauenbundes, insbesondere den unserm Bund angeschlossenen Verbänden, sie werden dadurch einen guten Einblick in die internationale Arbeit des Weltfrauenbundes, dem sie ja indirekt angeschlossen sind, bekommen.

Neue Bücher.

(Eine Besprechung behält sich die Redaktion vor.)

Schweizerischer Frauenkalender 1927. Herausgegeben von Klara Büttiker. Verlag H. R. Sauerländer u. Co., Aarau, Fr. 2.80.

Simon Gfeller: Aemmegrund, Mundartgeschichten, 338 Seiten. Verlag A. Francke A.-G., Bern, Fr. 8.50.

Hugo Marti: Rumänisches Intermezzo, Buch der Erinnerung, 159 S., Verlag A. Francke A.-G., Bern, Fr. 5.50.

Silvia Andrea: Die Rüfe, Eine Erzählung, 213 S. Verlag Huber u. Co., Frauenfeld, Fr. 6.—.

Rene Moraz: König David, Dramatischer Psalm, übertragen von Hans Reinhart, 132 S. Rotapfel Verlag, Zürich, Fr. 5.60.

Jean-Richard Bloch: Simmler u. Co., Roman, 399 Seiten, Rotapfel Verlag, Zürich, Fr. 10.—.

Robert Falke: Das Medium, Roman aus dem Reiche des Spiritismus, 191 S., Walter Loepthien Verlag, Meiringen.

Rudolf von Delius: Tanz und Erotik, 94 S. Delphin Verlag, München.

Jo van Ammers-Küller: Die Frauen der Coornvelts, Der große Frauenroman der letzten vier Generationen, 452 S. Verlag Grethlein u. Co., Leipzig, Mk. 8.50.

Marie Steinbuch: Die Engel-Apotheke in Osterwald, Ein Buch für Knaben und Mädchen, 246 S. Verlag Huber u. Co., Frauenfeld, Fr. 7.—.

W. M. Bührig, Von Weihnachten, Blumen und Sonne, Märchen für Kinder von 6—10 Jahren, mit Bildern von Walter Clénin, 142 S., Verlag A. Francke A.-G., Bern, Fr. 5.80.

Helene Kopp: Guck in die Welt, Kleine Geschichten zum Erzählen und Vorlesen für die Kinder, mit vielen Bildern von Aug. Hagmann, 139 S. Verlag A. Francke A.-G., Bern, Fr. 4.80.

Elise Steiner, Singspiel, 61 S., Verlag Paul Haupt, Bern, Fr. 2.80.

Gustav Adolf Müller: Unterm Stern von Bethlehem, Vier Geschichten für Weihnachten und Ostern, mit 12 Scheerenschnitten, von Gertrud Klingler, 159 S. Walter Loepthien Verlag, Meiringen.

Eleanor H. Porter: Pollyanna, ein frohes Buch, 304 Seiten. Verlag Grethlein u. Co., Leipzig, Mk. 5.50.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).

Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Haumesserstr. 33 (Telephon S. 28.49).

In jeder Hinsicht vorzüglich

sind Ihre Produkte. Wir verwenden in unserem Haushalte ausschliesslich Virgo (Kaffeesurrogat-Moccamischung) ohne jeglichen Zusatz, und können denselben jedermann bestens empfehlen.

Frau Mosmann in Z. 135

VIRGO

Ladenpreise: VIRGO 1.50, SYKOS 0.50, NAGO, Olten

Für die gute Küche, nur die besten Hilfsmittel!

OXO BOUILLON hat den grossen Vorteil, den feinen Eigengoût der Speisen zur vollen Geltung zu bringen. Speisen die mit Oxo Bouillon gekocht wurden, sind immer kräftig, aber nie scharf, und da Oxo ein natürliches Produkt ist, verleidet es nie

OXO BOUILLON

die hochwertige, feine und praktische konzentrierte Ochsenfleischbrühe der **Cie. LIEBIG!**

Wer

ein verlassenes, gesundes, herziges

Kindchen

unentgeltlich aufnehmen, allenfalls adoptieren würde, wolle sich melden bei der

Unentgeltlichen Kinderversorgung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins in Rapperswil (Kanton St. Gallen).

Abonnements-Bestellung für die Administration des „Schweizer Frauenblatt“, Zürich, Stockerstr. 43

Die / Der Unterzeichnete bestellt hiemit das **„Schweizer Frauenblatt“**

auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
" " 1/2 " " " 5.80
" " 1/1 " " " 10.30

Ort und Datum: Unterschrift:

Nichtpassendes streichen — (Gefl. ausschneiden und einsenden)

Gratis!

Hausfrauen

auch Ihre Zeit ist kostbar. Wir verzichten deshalb auf Preisausschreiben etc. Geben Sie in Ihrem Laden 25 Tabletten-Umhüllungen von „Schweizer-Perle“ ab u. Sie erhalten sofort ein halbes Kilo dieses butterreichen Kochfettes **gratis.**

Kochfett-Fabrik „Schweizer-Perle“ A.-G. Jlnau-Zürich

Rote Weine

BARBERA extra fein für Flaschen	Fr. 1.25
BARBERATC	Fr. 1.—
BARBERA	Fr. 1.10
SQUINZANA 13 Grad	Fr. 1.15
NEBIOLO	Fr. 1.30

MOSCATO CANELLI
Ia. Qualität, extra fein Fr. 1.40
Versand von 50 Lit. an. Ab hier gegen Nachnahme.
Export von Landesprodukten Magadino (Tessin).

Anstricken
von Strümpfen, auch feingestrickter, und (30
Ersetzen
der Füsse aller gewobenen, einschliesslich seidener Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar oder mit neuem Tricot, Wolle, Baumwolle. **Verkauf neuer Strümpfe.**
Strumpfflickerei Altstetten-Zürich Inh. W. Tröndle.

Blinder Schreiner

empfiehlt seine Arbeiten wie:
Verstellbares Kranken-Bettischchen auf Rollen
Zusammenklappbarer Liegestuhl mit Tischchen zum Lesen u. Schreiben. Preis Fr. 17.—
Tische in allen Grössen und Hölzern.
Bänke und Stühle mit und ohne Lehnen
Bettgestelle
Kästchen, Pulte, Schreibtischen
Büchergestelle
Regale, einfache **Kommoden** und **Waschtischchen**
Werkzeugkästen, Kochkisten, Obst-Quetschen und **Obst-Pressen**
Kinderspielzeuge u. s. w.

Schweizerfrauen
wenn Ihr Bedarf habt an obigen Artikeln, so wendet Euch an
KARL KOFEL (blind), **Ascona** b. Locarno.

Privat-, Sprach- und Haushaltungs-Schule Yvonand
(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. Man verlange Prospekt

Haus Meienberg
Jona bei Rapperswil a. Zürichsee
Kuranstalt für weibl. Nervenleidende u. Erholungsbedürftige
Prospekte durch die Besitzerinnen und Leiterinnen: Dr. med. S. Stier. N. Hiller. 37

Für Fr. 1.50
1 Dutzend hübsche Neujahrs-Gratulationskarten mit Kuverts, Name und Wohnort des Bestellers bedruckt. **Bitte ganz deutl. schreiben**
Buchdruckerei Ed. Wigger & Cie, Luzern.

St. Jakobs-Balsam
v. Apotheker G. Trautmann, Basel
Preis Fr. 1.75
Hausmittel I. Ranges
von unübertroffener Heilwirkung für **alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Brandschäden, Wolf, Frostbeulen, und Insektenstiche.** In allen Apotheken. 75
Generaldepot.
St. Jakobs-Apotheke, Basel 1

Geheimschulung der sieghaften Frau!
von Margit Khelen
Das Buch gibt wohlweislich gehütete, kostbare Geheimnisse preis, Fr. 6.20 und Porto. Zu beziehen v. M. Suter, Thalwil 14153

MTS
Müller-Stampfli & Cie
Langenthal
Leinenweberei
Gegründet 1852
liefern sämtliche (23
Haushaltungswäsche
Brautaussteuern
fertig und gestickt.
Verlangen Sie Muster

Bubi-Kopf
Haarschneidemaschine, 1/10 mm Schnitt, schneidet wie rasiert (kein Verletzen **Feinstes Fabrikat.** Fr. 8.50 franko. **M. Scholz, Basel 2.**

Birkenblut
erzeugt prächtiges, üppiges Haar. Es hilft, wo alles andere versagt. Hell. Haarausfall, Schuppen, kahle Stellen, spärlichen Haarwuchs. In ärztl. Gebrauch. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen u. Nachbestellungen. **Große Fl. Fr. 3.75. Birkenblutshampon,** der B ste 30 Cts. **Birkenblutcrème** geg. trock. Haare, p. Dose Fr. 3.— und 5.—. **In Apothek., Drogerien, Coiffeurgesch.** u. durch **Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.** Verl. Sie Birken**blut**, sonst haben Sie nicht das Richtige!

Viele
100'000
RAS-Dosen wandern jährlich hinaus in alle Gaue des Schweizerlandes. Zu Stadt und Land, selbst im entlegenen Weiler ist Schuhcrème RAS zu finden — seit Jahrzehnten bekannt und beliebt wegen ihrer guten Qualität, Feinheit und Ausgiebigkeit. Jede Dose RAS, die Sie kaufen, verlängert die Lebensdauer Ihrer Schuhe.

Neuer Kochkurs
für gut bürgerliche und feine Küche
Beginn 4. Januar 1927. Dauer 5 Wochen.
Privatkochschule von Frl. Fecht, Aarau
GENFERHAUS - BAHNHOFSTRASSE 33
Gefl. Prospekt und Referenzen verlangen.
Anfragen und Anmeldungen gefl. schriftlich.

Arosa
Villa Sonn-Matt
Telephon 2.18
10 Betten
Sonnig gelegene, heimelige Familienpension. Winterpreis inkl. Heizung und vier Mahlzeiten von 10 Fr. an. Auskunft und PROSPEKTE durch die Inhaberin **Berta Voegeli,** dipl. Haushaltungslehrerin.